

Deckmantel energetische Sanierung

Verein zur Förderung der Denkmalpflege
diskutiert Fassadendämmung als barbarischen Akt

Am Donnerstag wurde im Abgeordnetenhaus das Berliner Energie- und Klimaschutzprogramm 2030 (BEK 2030) verabschiedet und Regine Günther, Senatorin für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz freute sich: „Die rund 100 Maßnahmen des Berliner Energie- und Klimaschutzprogramms 2030 weisen den Weg, wie Berlin seine ehrgeizigen Klimaziele erreichen kann.“ Wirklich?

Einspruch kam postwendend vom Berliner Mieterverein. Geschäftsführer Reiner Wild hat wenig Hoffnung auf die Erfüllung der Klimaschutzziele: „Für die Hälfte der Berliner CO₂-Emissionen ist der Gebäudebereich verantwortlich. Bis 2050 sollen die Emissionen auf rund 1,6 Tonnen pro Jahr reduziert werden, eine Absenkung um 85 Prozent. Um dieses Ziel zu erreichen, bräuchte es eine jährliche Sanierungsrate von 1,3 Prozent bis 2010, dann 2,1 Prozent von 2021–2025 und 2,6 Prozent von 2026–2030. „Mit dem vorliegenden Instrumentenkoffer sind diese Raten nicht zu erzielen“, ließ Wild in einer Stellungnahme mitteilen: „Die Rate beträgt derzeit 0,7 Prozent.“ Und Wild setzte hinzu: „Freiwilligkeit, mehr Informationen für Gebäudeeigentümer und bessere Planungsverfahren werden nicht ausreichen.“

Wohl wahr, werden die Teilnehmer einer Veranstaltung des Vereins zur Förderung der Denkmalpflege „Denk mal an Berlin“ denken. Der Verein beschäftigte sich am Mittwoch in der Akademie der Wissenschaften im Rahmen einer Informationsveranstaltung mit dem Thema „Energetische Sanierung und Baukultur“.

Der Titel der Veranstaltung „Die gemordete Stadt. Dritter Akt“ – eine Anspielung auf Wolf Jobst Siedlers Buch „Die gemordete Stadt“ (1964). Es war und ist die einflussreichste Architekturpublikation der deutschen Nachkriegszeit, hochaktuell bis heute, ein ironisch-melancholischer „Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum“, wie es im Untertitel hieß.

Das Schicksal der Berliner Kastenfenster und deren mögliches Verschwinden im Zuge des Austausches durch Thermopanele hatte Siedler damals noch nicht durchblickt – das Abschlagen von für überflüssig gehaltenen Stuckfassaden zugunsten vermeintlicher Modernität hatte allerdings bereits begonnen. Die 1960er-Jahre standen auch für die Kaputt-sanierung ganzer Stadtviertel um Luft, Licht und Sonne in die Quartiere zu bringen – bis 1977 ein Denkmalschutzgesetz fragwürdigen Abrissvorhaben Einhalt gebot. Nun aber der Zerstörung dritter Akt,

wie sie Architekten und Stadtplaner wahrnehmen: Zerstörung durch energetische Sanierung. Gemeint ist natürlich vor allem die Dämmung, die sich auf glattgehauenen Fassaden besser befestigen lässt als auf filigranen Steinstrukturen.

Gerry Woop, Staatssekretär der Senatsverwaltung für Kultur und Europa in Berlin, wusste in seinem Grußwort auch nicht recht, welche Richtung da die richtige sein könnte und sagte: „Energetische Sanierung und Baukultur müssen kein Gegensatz sein, aber es ist ein Spannungsfeld. Ein Stück Veränderung einer Stadt ist mit Erneuerung immer auch verbunden.“ Und da geht es nicht nur Kastenfenster. Die Stadt Berlin wolle nun zunächst eine Arbeitshilfe herausgeben, kündigte Woop an: „Darin werden für die markantesten Gebäudetypen die Qualitäten erläutert.“ Erhaltenswerte Bausubstanz müsse zunächst identifiziert und zugeordnet werden.

Nach Einschätzung von Architektin Petra Kahlfeldt (Berlin) geht es dabei gar nicht um Denkmale. Von den 19,5 Millionen baulichen Anlagen seien nur vier Prozent Denkmäler. Für sie wie für andere Architekten ist die Fassadendämmung ästhetisch gesehen ein Indiz für Stadtzerstörung. Fassaden werden unter dem Deckmantel einer energetischen Sanierung „von einer zeitspezifischen Sprache ins Abstrakte überführt“, sagte Kahlfeldt und setzte gleich noch ein Zitat des Journalisten und Buchautors Jens Bisky hinzu, das ihr gut gefallen hatte: „Nur wer gering

Erneuerung verändert Städte – nicht nur zu ihrem Vorteil

von sich selbst denkt, hat keine ästhetischen Ansprüche an seine Umwelt.“

Wie gut, dass die Denkmalfreunde auch Harald Simons, Professor für Volkswirtschaftslehre HTKW Leipzig und Vorstandsmitglied des Forschungsinstituts empirica eingeladen hatten. Er versuchte wortreich nachzuweisen, dass „wir meilenweit davon entfernt sind, dass sich energetische Sanierungen durch Einsparungen rechnen werden“. Die tatsächlichen Einspareffekte seien ein Drittel dessen, was theoretisch drin wäre. Einen solchen Unsinn würde natürlich kein Hausbesitzer bezahlen wollen. Es sei denn, die Kosten könnten auf die Mieter umgelegt werden. Womit wir wieder ganz am Anfang wären.

REINHART BÜNGER